

## Die Ambivalenz Europas – Der Balkan in der Geschichte der Europäisierung

Veranstalter: Claudia Weber (Lehrstuhl für Europäische Zeitgeschichte der Europa-Universität Viadrina und Viadrina Center B/Orders in Motion) / Elisa Satjukow und Rumjana Mitewa-Michalkowa (Lehrstuhl für Ost- und Südosteuropäische Geschichte der Universität Leipzig) in Kooperation mit der Südosteuropa-Gesellschaft, der Vereinigung von Förderern und Freunden der Universität Leipzig e.V., der Fakultät für Geschichte, Kunst und Orientwissenschaften der Universität Leipzig und dem Leibniz Institut für Ost- und Südosteuropaforschung Regensburg Schloss Ettersburg bei Weimar, 28.-30. September 2017

*Bericht von Clara Frzysztacka und Judith Vöcker, Frankfurt/Oder*

□ In der wunderschönen Kulisse des Schlosses Ettersburg bei Weimar fand vom 28. bis zum 30. September 2017 die zweite Tagung des Forschungsprojekts „Ambivalenzen der Europäisierung“ des Viadrina Centers „B/Orders in Motion“ der Europa-Universität Frankfurt/Oder statt. Diese Konferenz, welche auf der Auftaktkonferenz des Forschungs-

projektes im Juni 2016 aufbaute, wurde vom Lehrstuhl für Europäische Zeitgeschichte der Europa-Universität Viadrina sowie von den Mitarbeiterinnen des Lehrstuhls für Ost- und Südosteuropäische Geschichte der Universität Leipzig als Ehrensymposium zur bevorstehenden Emeritierung von Prof. Dr. *Wolfgang Höpken* organisiert.

Als einer der renommiertesten Südosteuropa-Experten der deutschsprachigen akademischen Welt hat Wolfgang Höpken sein ganzes wissenschaftliches Schaffen der Aufgabe gewidmet, die Alterität Südosteuropas zu dekonstruieren und den Balkan in ein differenziertes und komplexes Geschichtsbild Europas zu integrieren. Das Ehrensymposium stellte daher einen idealen Anlass dar, um die zentrale These des Ambivalenzen-Projektes über die widersprüchliche Quintessenz von Europäisierungsprozessen mit einer Region in Zusammenhang zu bringen, in der diese Widersprüche besonders sichtbar sind. An der Konferenz nahmen viele derjenigen teil, die mit Wolfgang Höpken in seiner langen wissenschaftlichen Karriere zusammengearbeitet haben sowie von ihm angestellt und wissenschaftlich betreut wurden. *Claudia Weber*, die ihre wissenschaftliche Laufbahn bei Höpken begann und heute als Professorin der Europa-Universität Viadrina das Ambivalenzen-Projekt leitet, erläuterte zur Eröffnung der Konferenz, dass Ambivalenzen den Kern und keine Abweichung der Europäisierung bildeten und plädierte dafür, den Balkan nicht mehr als bloße Projektionsfläche, sondern als zentrale Bühne einer so konzipierten Europäisierung zu betrachten. Peripherien böten eine privilegierte Perspektive, um Ambivalenzen zu untersuchen.

In seiner Keynote thematisierte *Klaus Roth* (Ludwig-Maximilians-Universität München) die Frage der ambivalenten Beziehungen zwischen dem Balkan und „Europa“. Mit einem Zitat von Jean Claude Juncker – „Europa muss mit beiden Lungenflügeln atmen“ – leitete er seine These ein, dass die Gräben zwischen der westlichen und östlichen Hälfte der Europäischen Union immer noch zu sehen seien. Diese würden insbesondere durch das Alltagsleben deutlich und seien bereits von einer langen Geschichte von Widersprüchen geprägt, in der sich Ost- und Westeuropa immer wieder voneinander entfernten und annäherten. Laut Roth geht dieses ambivalente Verhältnis bis ins frühe Mittelalter zurück und wurde durch die Kreuzzüge sowie durch die 500 Jahre währende Herrschaft des Osmanischen Reichs über Südosteuropa vertieft. Ab dem 19. Jahrhundert habe dann Westeuropa als Vorbild für die neu entstandenen Balkanstaaten gegolten, die den Prozess der Europäisierung mit Modernisierung gleichsetzten. Nach der sozialistischen Periode, in der auf staatlicher Ebene ein negatives Europa-Bild propagiert worden sei, hätten die westeuropäischen Investitionen der 1990er Jahre in Südosteuropa zu Optimismus und zu einer erneuten Annäherung zwischen Ost- und Westeuropa geführt, welche das gegenseitige Bild verbessert hätten. Roth argumentierte, dass jene Euphorie mit der globalen Wirtschaftskrise 2008/2009 ihr Ende gefunden habe und in eine erneute Abwendung des Balkans vom Westen gemündet sei. Er stellte schließlich die Frage, wie sich das 'Europa der zwei Geschwindigkeiten' überwinden ließe und was die EU – ohne eine gemeinsame Geschichte, jedoch voller Ambivalenzen – aufbringen müsse, um wieder auf den Balkan (besonders den westlichen) zuzugehen.

Das erste Panel unter dem Titel „Die Ambivalenz der Brüderlichkeit“ wurde mit einem Vortrag von *Carl Bethke* (Eberhard Karls Universität Tübingen) zu politischen Ansichten und Kommentaren über die habsburgische Regierung in bosnischen muslimischen Zeitungen von 1891 bis 1913 eingeleitet. Bethke erklärte zu Beginn seines Vortrags, dass Bosnien am Ende des 19. Jahrhunderts einer Doppelverwaltung unterlag: Einerseits von Österreich-Ungarn und andererseits durch das Osmanische Reich. Die erste Zeitung bosnischer Muslime wurde 1878 verfasst – in einer Zeit, als die politische Wirkung des Mediums Zeitung in der bosnischen Öffentlichkeit noch schwierig einzuschätzen gewesen sei. Die erste muslimische Zeitung auf Bosnisch mit

lateinischem Alphabet – und nicht mehr wie zuvor auf Osmanisch – erschien erst 1891. Dies deutete Bethke als politisches Signal, dass sich die bosnischen Muslime von den osmanischen Einflüssen zu lösen versuchten.

Mit dem zweiten Vortrag des Symposiums bewegte sich *Heike Karge* (Universität Regensburg) ins Kroatien nach dem Zweiten Weltkrieg. In ihrem Vortrag befasste sie sich mit Traumata von Kriegsveteranen, die in der psychiatrischen Klinik von Vrapče in Kroatien vor 1945 behandelt wurden. Karge diskutierte, ob die kriegsbedingten Psychosen auch eine 'Chance' für jene dargestellt haben könnten, die vom Krieg heimkehrten und die materielle Unterstützung des Staates benötigten. Zu diesem Zweck untersuchte Karge Krankenakten von Soldaten, welche die Diagnose der Kriegsneurose, Schizophrenie oder der Psychopathie bekommen hatten. Sie kam zu dem Ergebnis, dass insbesondere die Diagnose der Kriegsneurose den Soldaten die Möglichkeit bot, wenngleich für eine kurze Periode, die eigenen psychischen Traumata als direkte Folgen des Krieges gelten zu lassen. Wiederum wies Karge darauf hin, dass Schizophrenie als neuartiges Krankheitsbild auch zum Erhalt von Invalidenrente qualifizierte, jedoch nur, wenn sie auf eine körperliche Verletzung zurückgeführt werden konnte. Karge beendete ihren Vortrag mit der These, dass psychische Krankheiten nur bedingt als Chance gedeutet werden könnten und dass die Reichweite dieser Chance stark vom gesamteuropäischen medizinischen Diskurs der Zeit abhängig gewesen sei.

Das zweite Panel, das sich mit der „Ambivalenz der Freiheit“ befasste, wurde durch einen Vortrag von *Augusta Dimou* (Universität Leipzig) eröffnet. Der Vortrag hatte die Entstehung der internationalen Organisationen zum Schutz von geistigem Eigentum ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Fokus. Dimou präsentierte internationale Organisationen als aktive Triebkräfte der Globalisierung. Die Entwicklung dieser Organisationen sollte ihr zufolge aber nicht nur als linearer Fortschrittsprozess von einfacheren bilateralen zu immer komplexeren multilateralen Abkommen gedacht werden. Im Gegenteil hätten bilaterale Verträge bis in die Zwischenkriegszeit große Bedeutung als zentrales Mittel zur Ausdehnung der westeuropäischen Urheberschaftsordnung in die europäischen und extra-europäischen Peripherien hinein behalten. Durch diese Beobachtung lud der Vortrag dazu ein, die Organisationen zum Schutz von geistigem Eigentum als westeuropäisch-hegemonialen und tief ambivalenten Europäisierungsprozess zu untersuchen, welcher der Balkanregion am Ende des Ersten Weltkrieges von den Siegermächten aufgezwungen worden sei.

Der Beitrag von *Nenad Stefanov* (Humboldt-Universität zu Berlin / Universität Leipzig) machte einen zeitlichen Sprung hin zum Ende des 20. Jahrhunderts. Er vertrat die These, dass die Fokussierung auf das Verhältnis einzelner Intellektueller zur staatlichen Herrschaft sowie darauf, durch welche Praktiken sich diese Intellektuellen nach außen profilierten, besonders helfen würde zu verstehen, warum in dem immer autoritäreren Kontext Jugoslawiens Anfang der 1990er Jahre bestimmte jugoslawische Historiker/innen, Philosoph/inn/en und Soziolog/inn/en eine eher nationalistische politische Richtung eingeschlagen hätten. Dieser Argumentation folgend schlug er dann eine Gliederung der jugoslawischen Intellektuellen in zwei Gruppen vor: Während für die erste Gruppe die intellektuelle Autonomie und somit auch die Praxis des Austausches mit der internationalen Intellektuellengemeinschaft zentral gewesen sei, sei das Selbstverständnis der zweiten Gruppe von der Idee des ‚Sprechens für das Volk‘ geprägt gewesen, wodurch wiederum der internationale Austausch eine nur instrumentelle – aber nicht selbst-definierende – Funktion zugeschrieben bekam.

Die Zeit nach den Jugoslawien-Kriegen thematisierte *Falk Pingel* (Universität Bielefeld / Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung). Er verwies auf die widersprüchlichen

Folgen der Vereinheitlichung der Bildungssysteme der post-jugoslawischen Staaten nach west-europäischen Standards an dem ihm sehr gut vertrauten Beispiel der internationalen Schulbuchrevision in Bosnien und Herzegowina. Ein solches Vereinheitlichungsimperativ habe laut Pingel die Intervention aller internationalen Akteure geleitet, die in der Nachkriegszeit in Bosnien involviert waren. Insbesondere das Beharren dieser Akteure auf Multiperspektivität als zentrale Säule der bosnischen Geschichtscurricula habe eher zu Konflikten, als zur angestrebten Erhöhung des Bildungsniveaus beigetragen.

*Kristina Popova* (Süd-West-Universität Neofit Rilski, Blagoevgrad, Bulgarien) begann das nächste Panel zu „Ambivalenzen der Gleichheit“ mit einem Vortrag über internationale Frauennetzwerke zwischen Deutschland und Bulgarien in den frühen 1930er Jahren. Den Forschungen von Popova zufolge kamen bereits vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland Ideen für die Bildung eines internationalen Frauennetzwerkes auf, wodurch Frauen beider Länder in Kontakt treten und sich gegenseitig weiterbilden konnten. Insbesondere die soziale Arbeit wurde von Popova als Bereich aufgefasst, der die Weiterbildung von Frauen ermöglicht habe. Im Jahr 1929 habe sich nach deutschem Vorbild eine soziale Frauenakademie in Bulgarien mit dem Ziel formiert, die soziale Gleichwertigkeit der Frauen in der bulgarischen Gesellschaft zu fördern. Die Aufgabe der deutschen Vertreterinnen der Frauenbildung sei es gewesen, bulgarische Frauen über Themen der Gleichberechtigung auszubilden. Popova betonte jedoch, dass solche Netzwerke auf elitäre Kreise begrenzt waren, da sie das Erlernen von Fremdsprachen voraussetzten.

Zur politischen Aufwertung der Muslime im sozialistischen Jugoslawien sprach *Iva Lučić* (Universität Uppsala, Schweden). Sie präsentierte die politische Anerkennung als einen integrativen Prozess in Jugoslawien nach Ende des Zweiten Weltkrieges: Bei der ersten jugoslawischen Volkszählung nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahr 1948 war laut Lučić die Kategorie der Muslime eine rein konfessionelle Kategorie. Erst in den 1950er Jahren habe sich die Bezeichnung ‚Muslim‘ zu einer ethnischen Kategorie entwickelt; ein Jahrzehnt später erfolgte daraufhin die Anerkennung der Muslime als Nation. Jene Entwicklung habe eine tiefgreifende Veränderung der bosnischen nationalen Identität hervorgerufen, aus der sich nunmehr auch eine neue Identitätsformel spezifisch für bosnische Muslime herausbildete. Lučić zufolge erschwerte allerdings die parallele Nationenbildung der Bosnier einerseits und der bosnischen Muslime andererseits die Herausbildung einer eigenen politischen Identität in Bosnien. Zum Abschluss ihres Vortrags plädierte Lučić dafür, die Entwicklung zur Nation als politische Mobilisierung der bosnischen Muslime zu verstehen, sie jedoch in den allgemeinen politischen Prozess der jugoslawischen Identität der 1960er Jahre einzubetten.

Im letzten Vortrag des Panels referierte *Milan Ristović* (Universität Belgrad, Serbien) über Frauen im Volksmund der Ideologie des Kollaborationsregimes in Serbien von 1941 bis 1944. Der Zweite Weltkrieg habe eine beschleunigte Veränderung der traditionellen Familienbilder mit sich gebracht, vor allem in Serbien und anderen Ländern des Balkans mit primär ländlichen Sozialstrukturen. In diesem Kontext wurde laut Ristović das serbische Dorf zum Brennpunkt konkurrierender nationalistisch-konservativer Projekte, da dort das erzkonservative Bild der Hausfrau und Mutter sowie ein Verständnis der traditionellen Familien als Kern einer funktionierenden Dorfgemeinschaft sehr verbreitet waren. Die ländliche Gesellschaft habe gebangt, was die Emanzipation der Frau für die Aufrechterhaltung ihrer traditionellen Strukturen bedeuten würde. Ristović schloss mit der Beobachtung, dass jene Ängste um die Frauen-Emanzipierung im serbischen öffentlichen Diskurs bis heute weiter fortwirkten.

Der erste Vortrag des vierten Panels, das die „Ambivalenzen des Fortschritts“ zum Thema hatte, war ein Plädoyer gegen das Rückständigkeitsparadigma, das häufig den historiographischen

Blick auf den Balkan des 19. Jahrhunderts prägt. Der Vortragende *Hannes Grandits* (Humboldt-Universität zu Berlin) erklärte an erster Stelle, dass die imperialen Gefüge des Habsburger-Reiches sowie des Osmanischen Reiches für das ganze 19. Jahrhundert stabil geblieben seien und sich als reformierbar erwiesen hätten. Das widerspreche dem verbreiteten teleologischen Narrativ der Nationalstaaten als zwingende Weiterentwicklung der bereits veralteten Imperien. An zweiter Stelle machte Grandits darauf aufmerksam, dass jene Probleme, welche die südost-europäischen Gebiete bei der 'Implementierung' der Moderne gehabt hätten und welche historiographisch in Termini wie 'Defizite' oder 'Aufholdruck' gepackt würden, eigentlich überall in Europa mit unterschiedlichen Tempi und Formen zu beobachten gewesen seien. Nicht nur gebe es kein einzelnes westeuropäisches Modernisierungsmodell, wozu (Süd-)Osteuropa den minderwertigen Gegenpol darstellen könne. Laut Grandits war keine einzige europäische Gesellschaft in der Lage, optimal auf die Herausforderungen der Moderne zu reagieren. In Anlehnung an Maria Todorova schlug er daher vor, die Modernisierungs- bzw. Europäisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts in einer *longue durée*-Perspektive als europaweit relativ gleichzeitig zu betrachten.

Zu einem Perspektivenwechsel auf ein verbreitetes Narrativ über Osteuropa lud auch *Ulf Brunnbauer* (Universität Regensburg) im zweiten Vortrag des Panels ein. Am Beispiel eines Musterindustriebetriebs in der Nähe von Sofia, in dem 1980 eine Befragung unter den Arbeiter/inne/n durchgeführt worden war, stellte er die provokative These auf, dass nicht so sehr die Erosion der Loyalität des Proletariats zur Partei, sondern vor allem die Erosion des Glaubens der Partei an das Proletariat für die Krise der kommunistischen Systeme in den 1980er Jahren verantwortlich gewesen sei. Laut Brunnbauer ließe sich nämlich in den 1980er Jahren keine besonders akute Unzufriedenheit unter den osteuropäischen Gesellschaften konstatieren, sondern eher die Etablierung von Strategien zur Domestizierung des Regimes. Es sei hingegen der Parteikader gewesen, der nach und nach das Vertrauen in die Produktivität der Arbeiterklasse verloren und eine zunehmend neoliberale Gesinnung entwickelt habe.

Das letzte Panel führte durch seinen Titel „Europa als Ambivalenz“ die unterschiedlichen Stränge der Konferenz zusammen. Es begann mit einer Aufforderung, ein weiteres weit geteiltes historiographisches Deutungsmuster bezüglich der Balkangeschichte unter einem neuen Blickwinkel zu betrachten – und zwar die Rolle der Balkanstaaten beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges als das von irrationalen Gewaltkräften geladene „Pulverfass Europas“. Laut *Claudia Weber* (Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder), die als erste Vortragende auftrat, sollte nämlich die von den Balkanstaaten angetriebene Unterminierung der europäischen Friedensordnung des 19. Jahrhunderts nicht mit politischer Irrationalität verwechselt, sondern auf die natürliche Interessenabweichung zwischen Großmächten und neuen 'kleinen' Nationalstaaten zurückgeführt werden. Durch die provokative Bezeichnung des Ersten Weltkrieges als 'dritter Balkankrieg' schrieb Weber den Balkanstaaten eine Zentralität im ersten Weltkonflikt zu, die in der Forschung meistens übersehen werde. Grund für das Ausufern des ‚dritten Balkankrieges‘ in einen europaweiten Konflikt sei gerade die fehlende Etablierung von einer befriedenden Balance zwischen den auseinanderdriftenden Interessen west- und südosteuropäischer Staaten nach den ersten zwei Balkankriegen gewesen.

Der letzte Vortrag münzte schließlich die Frage von Claudia Weber nach der Relevanz des Balkans für Europa in die Frage nach der Relevanz Europas für die (süd-)osteuropäischen Staaten um. Im Rahmen seines umfassenden Überblicks über die ungarischen Europa-Ideen konnte *Frank Henschel* (Universität Bremen) die Dynamiken der Selbstverortung Nachkriegszeit-Ungarns in Europa aufzeigen. Henschel zufolge war Europa im ungarischen intellektuellen Diskurs ein zentraler, aber hoch ambivalenter Referenzpunkt. Während bis 1956 Europa als

wichtiger Sehnsuchtsort fungiert habe, habe es im Zusammenhang mit der Revolution eine wichtige Rolle als Appellationsinstanz gespielt. Infolge der Enttäuschung über die Unterdrückung der Revolution sei dann der Europa-Diskurs verschwunden. Erst seit den 1980er Jahren habe sich die Denkfigur der Mitte, die an die Mitteleuropa-Debatte anknüpfte, als neues Selbstverständnis Ungarns in Europa etabliert. Heute bediene sich Viktor Orbán hingegen gerne der traditionsreichen Rhetorik von Ungarn als 'Antemurales' Europas („Bollwerk" / „Vormauer") gegenüber dem muslimischen Südosten.

Als Zusammenfassung der Konferenz lässt sich anmerken, dass die Frage nach der „Ambivalenz Europas" sowie den Ambivalenzen der Europäisierung mehr einen roten Faden für die Strukturierung der Panels darstellte, als den geteilten theoretischen Ausgangspunkt aller Referent/inn/en. Die Zusammensetzung der Beiträge konnte jedoch in ihrer Gesamtheit sehr gut auf die unterschiedlichen Aspekte der widersprüchlichen Beziehung zwischen dem Balkan und Europa aufmerksam machen sowie die Relevanz des Balkans als Forschungsperspektive für die Entblößung der inhärenten Widersprüchlichkeit von Europäisierungs- und Modernisierungsprozessen aufzeigen. Darüber hinaus schaffte die Konferenz einen faszinierenden Überblick über die Vielfalt an Forschungsschwerpunkten, welche die Südosteuropa-Forschung heute zu bieten hat. Über diese Vielfalt freute sich auch Wolfgang Höpken, der sich in seiner abschließenden Rede sehr berührt von der Präsenz und der Arbeit vieler seiner akademischen Weggefährten/innen zeigte. Zugleich formulierte Höpken sein persönliches Desiderat für die zukünftige Südosteuropa-Forschung: Eine erneute Auseinandersetzung mit der Frage von Herrschaft. Trotz der vielen Studien, die darüber schon vorlägen, sei die Frage nach der Funktion von Herrschaft auf dem Balkan noch nicht zufriedenstellend ausgeschöpft und benötige neue Untersuchungen, forderte Höpken.

---